

# Hans der Gelehrte von Schellenberg

Herr zu Hüfingen, Staufen und Randegg (1551-1609)

Hans von Schellenberg wurde am 19. Februar 1551 – vermutlich zu Hüfingen – geboren, wo er zusammen mit seinen jüngern Geschwistern, dem Bruder Eberhart und den beiden Schwestern Clara und Anna, im Schloß seines Vaters, Gebhart von Schellenberg, aufwächst. Seine Mutter ist die Schaffhauserin Barbara von Fulach, so daß er oft betont, er sei auch ein halber Schaffhauser und ein halber Eidgenosse.

Der Vater holt für seine Kinder einen Hauslehrer in sein Schloß, der die beiden Brüder in moribus und literarum studiis unterrichtet. Danach schreiben sich Hans und Eberhart 1564 an der Universität Ingolstadt ein und hören dort Vorlesungen über Rhetorik, Dialektik und Geschichte. Drei Jahre später beginnt Hans von Schellenberg mit dem Studium der Rechte und besucht Vorlesungen über Philosophie.

1569 finden wir die beiden Brüder in den Matrikeln der Hochschule Freiburg. Es folgen weitere Studien in Italien (wo für den Bruder Eberhart 1572 sein junges Leben in Rom endet), in Burgund und angeblich andern Orten, so daß sich Hans von Schellenberg „nicht nur zierlich in Latein ausdrückte, sondern auch die französische und italienische Sprache zum besten verstand und sprach“.

Über den Aufenthalt in Italien erzählt er oft ausführlich und begeistert in seinen Briefen, dagegen findet er für Frankreich weniger schmeichelhafte Worte, wenn er sagt, „dass er die Franzosen nie gern an seinem Leib gehabt habe“.

Schon in seiner Jugend wird Hans von Schellenberg als „herrlicher instrumentalis und

vocalis musicus“ gerühmt, der selber Stücke schreibt. „Das Euch agrestis mea musica so wol recreiert, höre ich gern – es ist nur umbra meiner vorigen Music.“ Um schöne Musik zu hören, geht Hans von Schellenberg sogar auf Reisen. „Ich bin zu Costants Herren Dumbprobsts Gast gewesen und abermalen in die drei Stundt seiner herrlichen musica zugehorcht und ettlichmal schier von dem Zuhören verzuckt worden. Hatt er, Herr, mier ettwa zu zwaimalen zusprechen müesen, ehe und ich ine gehört, also bin ich ab derselbigen erstunet gewesen. Sie singen und stimmen mitt ieren instrumentis allain mitt halber Stimm so sittlich und lieplich darzu, das man zumal zuhören und und mitt anderen conversieren khan. Dess Cardinals musica gang dargegen schlaffen“.

Zu Hans von Schellenbergs Hausgesinde gehören – neben Gärtner, Koch, Narr und Spinnerin – sein Organist Martin Walcher und einige namenlose Sänger, Altisten und Diskantisten. Diese Musiker hatten aber noch anderweitig zu tun, sie arbeiteten zugleich als Schreiber für Hans von Schellenberg bei seinen zahlreichen Rechtsgeschäften.

## EHE MIT ANNA VON REISCHACH

Mit zweiundzwanzig Jahren heiratet Hans von Schellenberg im Jahre 1573 Anna von Reischach, ebenfalls eine Adlige. Die Ehe bleibt kinderlos, was ihn zu der Äußerung veranlaßt, „er habe bei der Nachtarbeit auch nicht viele Späne herabgezimmert“.

Es ist anzunehmen, daß Hans von Schellenberg nun im Randegger Schloß lebt, das sein

Vater im Jahre 1567, zusammen mit der ebenfalls im Bauernkrieg zerstörten Burg Staufen, wieder aufbauen ließ.

Erst in seinem langjährigen Briefwechsel mit dem reformierten Schaffhauser Pfarrer Johann Jakob Rüeger lernen wir neben dem in der Leichenpredigt viel- und hochgerühmten frommen Junker, „der mit adligen und heroischen Tugenden allen vorgeleuchtet habe“, den Menschen Hans von Schellenberg kennen. Wir begegnen einem Meister der bilderreichen Sprache, einem wortgewandten, großartigen Geschichtenerzähler, einem oft poetischen und phantasievollen Schreiber mit guter Beobachtungsgabe, mitunter auch einem fröhlichen, doch nie verletzenden Spötter, einem Liebhaber von manchmal doch etwas gewagten Wortspielereien, einem Schalk und Spaßvogel mit viel Sinn für Humor.

## INTERKONFESSIONELLER BRIEFWECHSEL

Es ist der Protestant Rüeger, der am 3. Dezember 1587 den neunzehn Jahre dauernden Briefwechsel mit dem streng katholischen Schloßherrn in Randegg beginnt. Die beiden eitrigen Sammler von Münzen und Antiquitäten erzählen von ihren wertvollen Stücken in Gold und Silber, tauschen die Kataloge der Büchermessen, streiten wortreich über Glaubensfragen und beurteilen sehr unterschiedlich die neuesten Ereignisse in aller Welt. Beide beschäftigen sich auch mit Familienforschung, wobei Hans von Schellenberg auf der Suche nach seinen Ahnen manche Reise unternehmen muß. Durch den gesprächigen Schloßherrn erfahren wir zudem manche Einzelheit über die einfachen Dinge des täglichen Lebens in seinen Schlössern Randegg und Hüfingen.

Den ersten der noch erhaltenen 148 Briefe an Rüeger schreibt Hans von Schellenberg am 19. Februar 1595, seinem vierundvierzigsten Geburtstag. In den Anschriften nennt er den Schaffhauser Pfarrer stets sehr höflich seinen ehrenfest, wohlgelehrt, lieben und guten Freund. Doch im Innern der Briefe wird aus diesen schönen Eigenschaften ein fauler Keib, ein vollgefressener, stolzer, hochmütiger und geiziger Pfaffe, „der sein Ruggenwehe in palestra Veneris erstritten habe“.

Rüeger gibt seinem gnädigen Junker immer wieder neuen Anlaß zum ärgern, weil er sich ständig für angeblich arme Leute einsetzt, denen Hans von Schellenberg helfen soll. Dies tut er zwar jeweils, jedoch brummend, murrend, ungnädig und mit wenig schmeichelhaften Bemerkungen.

Sonst ist der Schloßherr von Randegg ein großzügiger und umgänglicher Gastgeber, der sich über jeden Besucher freut, was ihn aber nicht hindert, eines Tages zu erwähnen: „Ich hab vermeint, die Gäst, so ich vier Wochen her gehapt, wöllen mich sambt Haus und Hof fressen“, auch habe er „kaum Weil gehapt, sich zu räuspfern“. Will hingegen „schier ein gantzes Fendlein Bauren audiens“, dann äußert sich der gnädige Junker von Randegg recht unwillig und zornig über die „meutrischen Bauern, die ihn nitt wenig gehinderet und auss der materia gebracht haben“.

Auf den umliegenden Schlössern im Hegau ist Hans von Schellenberg stets ein willkommen und jederzeit gern gesehener Gast, der die Hochzeiterin führen oder ein Kind aus der Taufe heben soll. Da freut er sich dann richtig, wenn er seine Geschicklichkeit im deutsch und welsch Tanzen vorführen kann und der schönen Frauen und Mädchen Huld erwirbt, obwohl er beteuert „ich beleib stett an Frow Anna und bedarff kheiner weitteren Buolschafft neben ier“.

Als Obmann im Ausschuß der Reichsritterschaft Hegau, Allgäu und Bodensee vertritt er den Kaiser in Rechtsgeschäften und ist daher viel und oft unterwegs zu Gerichtstagen, zwar nicht immer mit Begeisterung.

Der gute und liebe Freund Rüeger in Schaffhausen übernimmt für seinen günstigen Junker vielerlei Aufträge, beschafft Sanerkäse, Glarner Ziger, Senf und Fische, muß Briefe weiterleiten, dem Goldschmied und dem Buchbinder „die Sporen geben“, damit sie endlich ihre Arbeiten abliefern (die Schaffhauser Goldschmiede nennt Hans von Schellenberg verächtlich Stümper, die nichts können).

Für die neuen Fenster in Schellenbergs Bibliothekstube besorgt der geduldige Rüeger helles Glas aus Burgund. Er bestellt Bücher aus Venedig, Neapel, Lyon, Augsburg, Frankfurt oder Basel. Dafür wird er aber jeweils reichlich beschenkt mit alten Münzen oder



Hans von Schellenberg

Photo: Rosgarten-Museum Konstanz

Geld, Büchern, aber auch anderweitig mit Karpfen, Hasen, Rebhühnern, Krametsvögeln oder Wildbret. Dazu erhält Rüeger zahlreiche, sicher oft unerbetene Ratschläge und Belehrungen, denn der Katholik in Randegg möch-

te aus dem „deformierten“ Freund wieder einen guten, katholischen Christen machen. Luther und Zwingli sind in seinen Augen ausgesprungene Kuttelhengste und böse Christen. Calvins Schriften hat er „hinder die Tür

geworfen und will sie noch ein Weil dort ligen lassen“. Die Reformation sieht er als Strafe Gottes an, „der hatt uns teutschen Essichvässlein und Prachthanssen nitt höher straffen khünen, dann eben mitt der Verenderung der Religion, dieweil dadurch alle unsere Macht und Vertrowen, sambt aller Reputation, zu Grundt und in Brunnen gefallen, und wier allen anderen Nationen dadurch zu ainer fabula und Gespött worden seien. Die halten uns vir rechte Affen, dann wier alles nachthuon wöllen, was wier von anderen sehen“. Seinen wahren, katholischen und allein seligmachenden Glauben, bei dem er auch sterben will, verteidigt er in frommem Eifer sehr gewandt und wortreich bei jeder Gelegenheit. Als Rüeger ihm einst ein Buch widmen will, bittet er, „ihn mit dieser Dedication zu verschonen“, weil er befürchtet, bei seinen Religionsverwandten in einen bösen Verdacht zu kommen, er verteidige die von Rüeger vertretenen Ansichten, so daß er beim Cardinalbischof von Konstanz in Ungnade fallen könnte. Was Rüeger dazu gesagt oder auch nur gedacht hat, würden wir gerne wissen, doch es ist nur einer seiner Briefe erhalten.

Anderseits nennt der strenge Katholik aus Randegg den Papst spöttisch nur „den Grossätti in Rom“ und lädt den reformierten Freund aus Schaffhausen zu sich in sein Schloß, um „einem Wildschwein, einem Reh, ettlich Hasen und Krametsvogel ein Requiem singen zu lassen und einem faissen Hirsch seine exequias zu halten“. Den Wein dazu will er bezeiten ins Kühlwasser stellen und Rüeger ein Reitpferd nach Schaffhausen schicken, weil er weiß, „dass die faisten, mitt guotten Bisslein wol ausgemesten Pfaffen nitt gern hohe Berg steigen“.

### „FRÄULEIN PODAGRA“

Die beiden unterschiedlichen Freunde trösten sich gegenseitig mit grimmigen Späßen über ihr gemeinsames Leiden, die hartnäckige und äußerst schmerzhaftige Gicht, von Hans von Schellenberg scherzhaft holdseliges Fräulein Podagra genannt. Er hat die Gicht in den Händen, den Fingern, Füßen und im Knie, auf der ganzen linken oder rechten Seite, in den Ellbogen, Armen und Achseln. Er glaubt, sie auch in den Ohren zu haben, sie kitzelt ihn gar in den

Zähnen und macht, „dass ihm inwendig die Mandeln geschwellen“, was ihn zu der traurigen Feststellung veranlaßt, die Gicht habe ihm „den Russ ab den Wänden geschabt, so dass die Baggen dahin, die Waden sich verloren, der Bauch am Rücken klebt und mier die Knie wie einem alten Geissbock krachen“. Dann sitzt er „zu ainem Venster, sieht in omnes partes mundi hinaus und baut vir Kurtzweil Schösser in Hispania“, bis er wieder zu neuen Scherzen aufgelegt ist und zufrieden feststellt, immerhin könnten ihm seine Bauern jetzt nicht vorwerfen, er steige des Nachts durch die Fenster zu ihren Töchtern.

Auch über die Ärzte macht der Gichtkranke seine Sprüche. Er meint, „es khan khain Doctor recht darvon reden, er habe es dann auch am Hals gehapt. Sonst reden sie darvon wie der Blindt von der Farbe. Wenn sie die Krankheit nicht kennen, und sich nicht getrauen zu helfen, schicken sie ihre Patienten in die Bäder. Kumpt er auff, wol guott, stirbt er, seien sie des Ueberlaufs entüberigt“.

Obwohl Hans von Schellenberg abseits der großen Städte lebt, erfährt er durch seine Beziehungen zu Fürsten, vor allem aber durch seinen Schwager am Hof in Innsbruck, stets die neuesten Nachrichten über den Türkenkrieg, die Ereignisse nicht nur in England, Frankreich, Spanien und Italien. Dagegen will er den „affectierten Baslerischen Zeitungen nitt allweg Gelauben schenken“. Mit seinen Neuigkeiten versorgt er auch Rüeger, der diese Nachrichten aufs Rathaus trägt, so daß Bürgermeister und Rat von Schaffhausen oft über den Katholiken in Randegg das Neueste aus aller Welt erfahren.

In Randegg ist Hans von Schellenberg daheim, da fühlt er sich zuhause, anders als im Hüfinger Schloß am obern Tor. Dort ist er in exilio und schreibt ex carcere meo. In Randegg aber spaziert er in seinen Gärten, sorgt sich um den Rosmarin, der jeden Winter erfriert, pflanzt Safranzwiebeln, stupft eigenhändig Kürbis- und Gurkensamen und setzt Feigenbäumchen, die er teils aus den schon damals berühmten Gärten des Bischofs von Eichstätt, oder von Rüeger erhält. Dann hat er wieder „alle Händ voll mit dem Herbst zu schaffen, wenn er 46 Eimer lauter Traminier und 9 Eimer lauter Muscateller macht“.

## DIE BIBLIOTHEKSSTUBE

Seinen neuen Saal mit lateinischen Inschriften in den Fensterwölbungen kann er nicht genug rühmen. Sein ganzer Stolz ist indes seine Bibliothekstube, in der die hellsten, aber angeblich auch die teuersten Fenster von ganz Randegg sind. Hier möchte er „da mich Gott leben lasst, sich vil finden lassen und die Weil darinnen vertreiben“. Bei der Registratur seiner theologischen Bücher läßt er sich jedoch nicht von seinem reformierten Freund und Pfarrer aus Schaffhausen helfen, sondern von einem Jesuitenpater aus Konstanz. Das Jesuitenkolleg in Konstanz, zu dessen großzügigsten Gönnern und Förderern Hans von Schellenberg gehört, wird später – neben anderem – auch neunhundert Bände aus seiner wertvollen Bibliothek erben.

Fährt Hans von Schellenberg mit seiner Frau zur Kur in den sogenannten Sauerbrunnen nach Griesbach im Schwarzwald, nimmt er aus Kostengründen den Wein, den er besser meiden sollte, mit, und schreibt Rüeger fröhlich, daß er ihm jeden Tag „einen Krug mit Sauerbrunnenwasser per Luft schicke, er müsse nur daran glauben, dann könne er die Krüge sehen“.

Fast in jedem Schreiben Schellenbergs finden wir Sprichwörter oder Redensarten, die wir teilweise noch heute, manchmal etwas abgeändert, wieder erkennen, doch ist der eifrige Katholik auch stets mit Bibelstellen und Psalmen zur Hand, zwar immer etwas ungenau zitiert. Es macht ihm aber offensichtlich auch großen Spaß, Rüeger eine gesegnete Fastenzeit zu wünschen, mit der scheinheiligen Bemerkung, er hoffe, daß dem Freund beim Fischesen kein Grat von einem Stockfisch im Hals stecken bleibe.

Der „Arme vom Adel“ muß oft bekennen, daß er Rüegers Briefe oder Zettel verlegt habe und nicht mehr finden könne. Da muß dann jeweils das Gesinde herhalten, „so mier alle Ding auf meinem Dischlein under und überwirfft und dafür hesslich ausgescholten wird“.

Als einst ein „fürnemmer Astrologus und Doctor medicine zu Kempten“ dem Junker in Randegg seine „Nativitet“ stellen will, antwortet der Schloßherr kurz und bündig: „Dieweil sich Gott die Zahl der Jahre meines Alters vorbehalten und mir die Stunde meines Absterbens nit selber geoffenbart, welle ich sie auch nit wissen. Wenn ich unseres Herrgotts Handschrift und Siegel daranhangen sehe, so will ichs glauben, sonst nicht“.

Der letzte Brief Hans von Schellenbergs an Rüeger wird am 23. August 1606 von einem seiner Schreiber im Schloß Hüfingen geschrieben. Nur die Unterschrift und einen Nachsatz kann Hans von Schellenberg noch mühsam „mit der bösen Hand“ selber hinkritzeln. Auf diesen Brief erhält der Junker in Randegg keine Antwort mehr aus Schaffhausen – der gute Freund Rüeger stirbt wenige Tage danach, am 29. August 1606 (am 19. August, nach dem in Schaffhausen gültigen alten Kalender).

Drei Jahre später, am 29. März 1609, kommt der Tod am Sonntag Laetare auch nach Randegg zu Junker Hans von Schellenberg, Herr zu Hüfingen, Staufen und Randegg. Begraben wird der Schloßherr in der Pfarrkirche zu Hüfingen, bei seinen Altvordern. So kehrt der Junker zu der Grabstätte zurück, die er 1572 für seine Eltern errichten ließ. Das frühe Werk des Konstanzer Bildhauers Hans Morinck zeigt die ganze Familie Schellenberg – außer den toten Eltern und dem in Rom früh verstorbenen Bruder Eberhart auch die noch lebenden drei Geschwister, den Stifter Hans und die beiden Schwestern Clara und Anna – eine recht unübliche Darstellung eines Epitaphs, wenn die Lebenden neben den Toten knien.

Anschrift der Autorin:  
Olga Waldvogel  
Neustadt 13  
CH 8200 Schaffhausen